Auf der Suche nach der verlorenen Menschenwürde

Ein rechtsphilosophischer und medizinethischer Diskurs unter besonderer Berücksichtigung des Ansatzes von Prof. Dr. Ingolf Schmid-Tannwald

1. Das Dilemma der Definition

Obwohl die Menschenwürde im deutschen Grundgesetz (Art. 1 Abs. 1 GG) als unantastbar und absolut verankert ist, existiert in der klassischen Rechtswissenschaft keine allgemeingültige *positive* Definition. Um zu verhindern, dass die Würde an bestimmte veränderliche Eigenschaften (wie Vernunft oder Bewusstsein) gekoppelt wird und somit manchen Menschen abgesprochen werden könnte, nähert sich die Wissenschaft dem Begriff meist über die Negation (**Objektformel** nach Günter Dürig): Die Würde ist verletzt, wenn der Mensch zum bloßen Objekt oder Mittel zum Zweck herabgewürdigt wird. Positiv übersetzt bleibt sie oft ein abstraktes Axiom (Mensch = Würde).

2. Der Ansatz von Prof. Dr. Ingolf Schmid-Tannwald

Der Gynäkologe und Ethiker Schmid-Tannwald schlägt eine rationale, nicht-metaphysische Begründung vor, die den Fundort der Menschenwürde direkt in die Phänomenologie der menschlichen Alltagswelt verlegt. Sein Konzept stützt sich im Wesentlichen auf zwei empirisch-soziale Qualitäten:

Der intergenerative Zeugnischarakter

Ein neu entstehender Mensch ist kein zufälliges, isoliertes Laborprodukt (Kritik am rein reduktionistischen Naturwissenschafts-Modell). Er ist ein **Handlungsresultat unter Einbeziehung natürlicher Körperprodukte (der Keimzellen)**. Durch die stattgefundene lebensweltliche Begegnung der vorherigen Generation wird der neue Organismus zu einem bleibenden, immateriellen Zeugnis. Das deutsche Wort 'zeugen' verweist sprachgeschichtlich genau auf diesen Akt: das Bringen eines realen, rechtlich gültigen Faktums in die gemeinsame Welt.

Das zweifache schöpferische Vermögen

Zur Würde gehört untrennbar das innewohnende Vermögen des menschlichen Organismus, neue zwischenmenschlich-soziale Welten (Kultur, Beziehungen, Sinnräume) und darin wiederum neue Menschen hervorzubringen. Es ist eine zukunftsgewandte, aktive Qualität.

3. Synthese: Eine positive, wissenschaftliche Definition

Verbindet man diese Elemente, lässt sich die Menschenwürde positiv, allgemeingültig verbindlich und unabhängig von religiösen Dogmen definieren:

> *"Menschenwürde ist die jedem menschlichen Organismus innewohnende, unantastbare Qualität, sich gleichermaßen als bleibendes, intergenerative Zeugnis einer stattgefundenen lebensweltlichen Handlung zu manifestieren wie auch als Träger des potenziellen Vermögens, neue*

zwischenmenschlich-soziale Welten und neues menschliches Leben hervorzubringen."

Da diese Qualitäten (Zeugnischarakter und Anlage zum Vermögen) ontologische Konstanten des menschlichen Seins sind, wohnen sie jedem Organismus ab der Zeugung bis zum Sterbebett immanent inne.

4. Vergleich im zeitgenössischen Diskurs

Schmid-Tannwald steht mit dem Versuch einer lebensweltlichen, relationalen Definition nicht allein. Drei zeitgenössische Ansätze weisen starke Parallelen auf:

Ansatz / Denker	Zentrale positive Qualität	Parallele zu Schmid-Tannwald
Relationaler Ansatz (z. B. R. Schidel)	Würde entsteht in der Bezogenheit und interdependenten moralischen Achtung.	Fokus auf das Beziehungsgefüge statt auf das isolierte Individuum.
Sinntheorie (R. Kipke)	Der Mensch wird positiv als sinnstiftendes und sinnbedürftiges Wesen definiert.	Das Vermögen, soziale Welten zu bauen, ist ein Akt der Sinnstiftung.
Befähigungsansatz (M. Nussbaum)	Würde basiert auf basalen, inhärenten Potenzialitäten (Capabilities) des Körpers und Geistes.	Würde als immanentes, zu schützendes biologisch-soziales Vermögen.

5. Gesellschaftliche Sprengkraft und Bekanntmachung

Die Sprengkraft dieses Ansatzes liegt in seiner Anwendung auf moderne bioethische Konflikte. Er transformiert die Debatte, indem er das ungeborene Leben von einem technologischen 'Handlungsprodukt' (wie es die kommerzielle Reproduktionsmedizin oft suggeriert) klar abgrenzt und als 'lebendiges intergenerativ es Archiv' schützt. Um diesen Ansatz bekannter zu machen, empfiehlt sich eine strategische Neubesetzung von Alltagsbegriffen ('Zeugen' statt 'Herstellen'), der Transfer in Debatten um Künstliche Intelligenz (die keine intergenerative Historie besitzt) sowie moderne Formate der Wissenschaftskommunikation.